

Revolutionsführer Chamenei bei einer Parade: Niemand kann sich dem stillen Krieg entziehen

RELIGION

Aufstand einer Tochter

In Iran streiten islamische Hardliner und Reformen um die Macht. Mitten in diesem Richtungskampf will eine in Frankfurt lebende Künstlerin den politischen Mord an ihren Eltern aufklären. Von Ralf Hoppe

Am Nachmittag, als die Frau aus dem Haus der Derwische tritt, erschöpft, gehüllt in einen schwarzen Tschador und eskortiert von zwei Dutzend wachsamem Männern, da weiß sie schon, dass es Schwierigkeiten geben wird. Sie ahnt aber nicht, dass sie gleich um ihr Leben laufen muss.

Die Frau heißt Parastou Forouhar. Sie hat zwei Adressen. Die eine: Buchwaldstraße 45, Frankfurt-Bornheim, im dritten Stock eines ruhigen Mietshauses. Dort sitzen ihr Freund Thorsten und ihre zwei Söhne und machen sich Sorgen.

Ihre zweite Adresse: Sadeh-Gasse 22. Die geht ab von der lauten, sechsspürigen Hedajat-Straße, es ist eine Kleine-Leute-Gegend, an der Ecke hat ein Schneider seine Werkstatt. In dem Haus mit der Nummer 22, einem der größten in der Nachbarschaft, ist Parastou Forouhar aufgewachsen, als behütetes Kind eines Anwalts und seiner Frau. In diesem Haus wur-

den ihre Eltern ermordet, vor vier Jahren, es war der Tag, der ihr Leben änderte. Und deshalb ist sie heute wieder hier, zurückgekehrt aus Deutschland, mitten in Teheran, Hauptstadt der Islamischen Republik Iran, mitten in einem heimlichen Bürgerkrieg.

Etwas 400 Parteihänger, Freunde ihrer toten Eltern und Regimegegner waren eben während der Trauerzeremonie im Derwisch-Haus. Vier Ansprachen wurden gehalten, dazwischen Gedichte vorgelesen, die Leute saßen auf Plastikstühlen unter den obligatorischen Riesenportraits der Revolutionsführer Chomeini und Chamenei und blinzelten in die Kronleuchter.

Die Reden waren ausdrucksvoll; Persisch, mit seinen tönenden Vokalen und schwingendem Singsang, ist eine Sprache der großen Gefühle. Manche Besucher benutzten ihre Handys wie Mikrofone, in Tahrir, Hamadan, Isfahan und anderen Städten hörten viele Leute mit. Und die Laut-

sprecher an den Hofmauern des Derwisch-Hauses übertrugen, hallend, knacksend, jedes Wort nach draußen.

Im Hof stehen jetzt immer noch etwa 500 Besucher, und in den umliegenden Gassen drängen sich an die 4000 Menschen. Junglinge, Greise, Studenten sind darunter, Mütter und Zahnärzte, Köche und Taxifahrer, manche haben feuchte Augen, viele singen Lieder, in denen das Wort *Asadi* vorkommt, Freiheit. Batzen von Flugblättern werden hochgeworfen, flattern zu Boden, die Leute bücken sich eilig danach, andere halten Fotos von Parastou Forouhars Eltern hoch. Das allein ist schon verboten, die Fotos sind alt, und auf der Nationalflagge im Hintergrund fehlt das Symbol der Islamischen Republik. Und Sprechchöre, immer wieder: *Sendani-je sijasi asad bajad gardad!* – Freiheit für die politischen Gefangenen!

Auf den umliegenden Dächern stehen Männer, sie blicken durch Videokameras



Oppositionelle Forouhar vor dem Bild ihres Vaters*: Museum des Mordes

und sammeln Gesichter, es sind Mitarbeiter des Geheimdienstes. Jetzt mischen sich merkwürdige Männer in die Menge, die meisten zu Fuß, manche zu zweit auf einem Moped: Sie sind auffallend breitschultrig, sie haben grobe, unrasierte Gesichter und tragen Eisenstangen und hölzerne Schlagstöcke unter ihren Armen, notdürftig getarnt durch Zeitungspapier. Es sind Mitglieder der regimetreuen *Ansar-e Hesbollah*, der geheimen „Gottes. Sie nennen sich der „sprechende Koran“. Sie sind berüchtigt.

Was gleich passieren wird, hat Parastou Forouhar in den vergangenen vier Jahren immer wieder herausgefordert. Weil sie Trauerfeiern veranstaltete, jedes Jahr eine. Weil sie in den Teheraner Tageszeitungen, Interviews gab. Weil sie den Mord zu dem machte, was er war: zum Politikum.

Die Dämmerung bricht herein. Die Schmuckbeleuchtung auf der Hedajat-Straße springt an, Neonblumen, rot, grün, weiß, glimmen auf.

Was gleich passieren wird, hat Parastou Forouhar in den vergangenen vier Jahren immer wieder befürchtet. Aber ihr Trotz war immer stärker als ihre Angst.

Frühmorgens, vor der Trauerkundgebung, war Parastou Forouhar auf dem Blumenmarkt, sie kaufte für mehr als 100 Dollar Forsythien, weiße Nelken, rote Rosen, schaffte eine Wagenladung Blumen in ihr Elternhaus. Sie schleppte Vasen, steckte Teelichter an, verteilte die Strauße und kleinen Kerzen im ganzen Haus: Im

Hof vor der verrosteten Hollywoodschaukel, wo früher der Wagen ihres Vaters stand; im Salon, wo Fotos und Gemälde hängen; im Arbeitszimmer ihres Vaters, wo sein Armstuhl steht, in derselben Position, in der ihn vor vier Jahren die Mörder hinterließen, Richtung Mekka. Darunter, auf dem Teppich, einem sehr alten, beige-roten Tabris, ist noch ein Blutfleck zu sehen, ein Stück Plexiglas bedeckt die Stelle. Der Gehstock ihres Vaters lehnt am Stuhl, der Knauf ist mit Silber ausgelegt, mit einer kleinen eingravierten Blüte.

Zimmer für Zimmer, Blumensträuße für Blumensträuße schmückt die Tochter ihr Elternhaus um, zu einem Museum des Mordes.

Es ist ihr 13. Besuch seit dem Tod ihrer Eltern, aber ein besonderer. In dieser Woche hat sie nichts anderes getan, als von einem Amt zum nächsten zu laufen. Sie hat, wie so oft, Anträge gestellt, Formulare ausgefüllt, mit dem Polizeichef gesprochen, und sie hat es geschafft. Am Nachmittag darf eine öffentliche Trauerfeier im Haus der Derwische stattfinden, und nun, am Vormittag, eine private Zeremonie im Elternhaus.

Ständig summt die Gegengesprenklage. Ständig kommen neue Besucher in den Hof des Mordhauses. Parastou Forouhar schüttelt Hände, tauscht Küsse, Umarmungen. Sie begrüßt Studenten, Professoren und Parteigenossen, alles Freunde und Anhänger ihrer Eltern, mehr als 70 Menschen sitzen bald im Salon. Wegen des Fastenmonats Ramadan wird kein Tee

* Im Haus ihrer Eltern in Teheran.

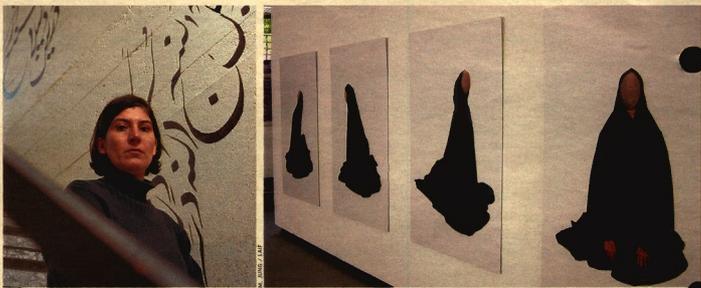
gereicht, aber sie plaudert mit gedämpften Stimmen, erzählen von neuen Verhaftungen. Sechs Studenten. Aber drei von ihnen sollen wieder frei sein. Angeblich. Manche Besucher schreiben, was sie sagen wollen, lieber auf einen Zettel, man weiß nicht, ob das Haus nicht doch verwirrt ist.

Vier Jahre vorher, am 21. November 1998, hatte die Gegengesprenklage um kurz nach 21 Uhr gesummt. Der Hausherr, Dariusch Forouhar, 69 Jahre alt, fragte, was los sei. Sie seien Polizisten, sagten die Leute, die vorm Tor standen. Sein Auto sei wohl in einen Unfall verwickelt, sie müssten es nach Beuten absuchen. Seine Tochter weiß das inzwischen aus den Ermittlungsakten. Dariusch Forouhar muss sich gewundert haben, sein Wagen stand unversehrt im Hof.

Dennoch ließ er die beiden späten Gäste herein. Sie hatten Taschenlampen und leuchteten den Wagen ab. Forouhar merkte nicht, dass einer der vermeintlichen Polizisten das Tor öffnete; nun schlüpfen noch zehn weitere Mörder ins Haus. Sechs hielten draußen Wache. Forouhars Frau, neun Jahre jünger als er, lag zu diesem Zeitpunkt schon im Bett, fiebernd, hustend, sie hatte Grippe. Neben dem Bett lag ein Röhrchen mit Vitaminabletten.

Die zwölf Männer trugen lange Messer, sie handelten im Namen Allahs, des Barmherzigen, des Allmächtigen. Es war kurz nach Neumond.

An diesem Abend saß Parastou Forouhar in Offenbach, wo sie damals lebte, der Fernseher lief, sie wartete auf den Anruf ih-



Künstlerin Forouhar, Arbeiten: Sie verwandelt ihre Trauer in Zähigkeit

die Revolution von 1979, der Sturz des amerikahörigen Schahs, eben auch ihr Kampf war. Ihr Vater hatte als Schah-Gegner oft genug im Gefängnis gesessen, sie hatte ihn als Kind manchmal besuchen dürfen, an der Hand ihrer Mutter. Und wenn sie ihren Vater fragte, warum er nicht nach Hause dürfe, sagte er, er müsse leider hier bleiben, weil es um die Freiheit ginge.

Forouhar war ein guter Bekannter Chomeinis. Und in seinem Haus in der Sadeh-Gasse 22 waren in den Monaten vor der Revolution fast täglich Mullahs zu Gast. Man sprach sich. Man war höflich. Man schmiedete ein Bündnis. Die Intellektuellen und die Frommen.

Und als der Schah fliehen musste, da tanzte Parastou Forouhar, damals gerade 16, tagelang auf der Straße. Ihre Freundinnen und sie hatten Flugblätter verteilt, demonstriert, Wandzeitungen aufgehängt, obwohl es auch unterm Schah einen berechtigten Geheimdienst gab, damals hieß er Savak.

Umso größer die Enttäuschung, als Klerus und Basar nach geglückter Revolution das Bürgertum kaltstellten. Trotzdem bleibt von diesen euphorischen Tagen eine Erinnerung: Man kann ein Regime stürzen. Es ist gefährlich, aber es geht.

Es ist kurz nach 16.30 Uhr, die öffentliche Trauerfeier ist zu Ende. Parastou Forouhar und die Freunde ihrer Eltern verlassen das Haus der Derwische. Draußen, auf der Straße, drängen sich noch Tausende von Menschen. Zwei Dutzend Männer schirmen Parastou Forouhar ab, sie sollen sie durch das Gewühl sicher nach Hause bringen. Es könnte ein Triumphzug werden, es wird ein Desaster.

Allahs Milizen schlagen zu. Die Männer von der Ansar-e Hesbollah reißen das Pack- und Zeitungspapier von ihren Eisenstangen und Schlagstöcken und beginnen, auf die Menge einzuschlagen, an 5, 10, 20 Stellen zugleich. Die Männer

sind in der Minderheit, vielleicht 300, 400 Kerle. Aber sie sind, in dem, was sie tun, trainierter.

Eine Eisenstange, vielleicht zwei, drei Kilo schwer, etwa 70 Zentimeter lang: eine furchterliche Waffe.

Die Menschen werden panisch, Knochen brechen, alte Frauen stürzen zu Boden. Brillen fliegen in den Straßenstaub, werden zertrümmert. Mütter schreien nach ihren Kindern, die irgendwo in diesem Chaos verloren gingen. Manche der Schläger sind mit Mopeds gekommen, der Fahrer rast in die Menge, der Sozus drischt in das Knäuel der Schreienden, Wimmernden, Drängelnden, Fliehenden, und ehe ein paar Berzter den Angreifer überwältigen können, ist der Schläger aufgesprungen und gibt sein Mopedrad Gas. Manche Knüppelgardisten jagen gezielt Einzelne, etwa Fotografen, im Labyrinth der Straßen rennen die Geheetzten unversehens in eine Sackgasse; wer hier erwischt wird, wird zusammengeschlagen.

„1979, das war auch unsere Revolution – die Mullahs haben sie gestohlen.“

Die Trauerzeremonie wird zum Teil des schwelenden Machtkampfes in Iran. Es ist ein Krieg der klerikalen Reformer gegen die klerikalen Machthaber. Ein Krieg der Bürgerlichen gegen die Mullahs. Der Intellektuellen gegen den Basar. Der Studenten gegen die Parallelarmee der Pasdaran und ihr Hilfscorps, die Basidsch. Täglich neue Fronten.

Der Angriff auf die Trauergemeinde der Forouhars ist bestellt und gut vorbereitet. Um die Proteststier zu bestrafen? Um Angst zu verbreiten? Oder wollen die Hesbollah-Männer an Parastou Forouhar heran?

Es scheint so. Sie läuft um ihr Leben. Die Parteianhänger ihres Vaters bilden einen

Kordon um sie, und so schafft sie es nach Hause, halb blind, ein Strahl von Tränen, was sie getroffen, so nahe waren die Schläger an ihr dran. Ihr Freund Hossein Schahowessi, ein Maschinenbau-Ingenieur aus Aachen, ein kräftiger Mann, aber schon Ende 50, blutet aus tiefen Kopfverletzungen, ein Schlagstock-Hieb hat seine Nase zertrümmert. Im letzten Moment hat er sich schützend über Parastou Forouhar geworfen.

Das staatseigene Fernsehen verschweigt die Hintergründe des Straßenkampfes, eine offizielle Bilanz der Verletzten gibt es nicht, es dürften Hunderte sein.

Im Westen wird der stille Kampf in Iran wenig beachtet, er ist nicht medientauglich, diese Mullahs sehen alle gleich aus, kein Mensch kann sie unterscheiden. Wenn wenigstens der Schah-Sohn aus dem Exil zurückkäme, die Rückkehr des Prinzen wäre eine Story, aber so?

Der Aufruhr wird irgendwann zur Ruhe kommen und irgendwann wieder aufbrechen. Die islamischen Machthaber stecken in der Klemme. Sobald sie politische Freiheiten gewähren, wie es der relativ machtlose Präsident Khatami fordert, setzen sie eine Entwicklung in Gang, die sie nicht mehr beherrschen können. Und wenn sie die Freiheiten verweigern, erhöht sich der Druck. Sie kennen das Spiel, schließlich waren sie auch mal Revolutionäre. So bleibt ihnen nur: Einschüchterung.

Zwei Wochen nach der Trauerfeier will Parastou Forouhar nach Frankfurt fliegen; aber am Flughafen Mehrabad lässt man sie nicht durch, man nimmt ihr den Pass weg – erst nach zwei mühsamen Tagen darf sie ausreisen, eine letzte Warnung.

Wird sie jemals wieder nach Iran fliegen? „Natürlich“, sagt sie am Telefon, „demnächst, warum denn nicht?“

Sie lacht, es klingt seltsam, so, als würde sie weinen.



ENGLISCH 6.
FREUNDE 0.

**SOZIALE
KOMPETENZ
FÜR SCHÜLER**



Das Buddy-Projekt. Für Lehrer, für Schüler, für den Ausbau von gemeinsamem sozialen Engagement. Damit es an Schulen rund läuft – und nicht rund geht. Themenhefte: Streift. Schulverweigerung. Gewalt. Straßenkinder. Mehr Informationen unter www.buddy-projekt.de oder per kostenlosem Vodafone-InfoFax-Abruf / Dokument Nr. 195 unter: 0800 / 172 14 14